

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Haushaltungskurs

Sunlicht-Institut für Haushaltungskunde <Mannheim>

Mannheim, [ca. 1915]

Die Wohnung

urn:nbn:de:bsz:31-106241

Die Wohnung

Der Mensch und das Heim.

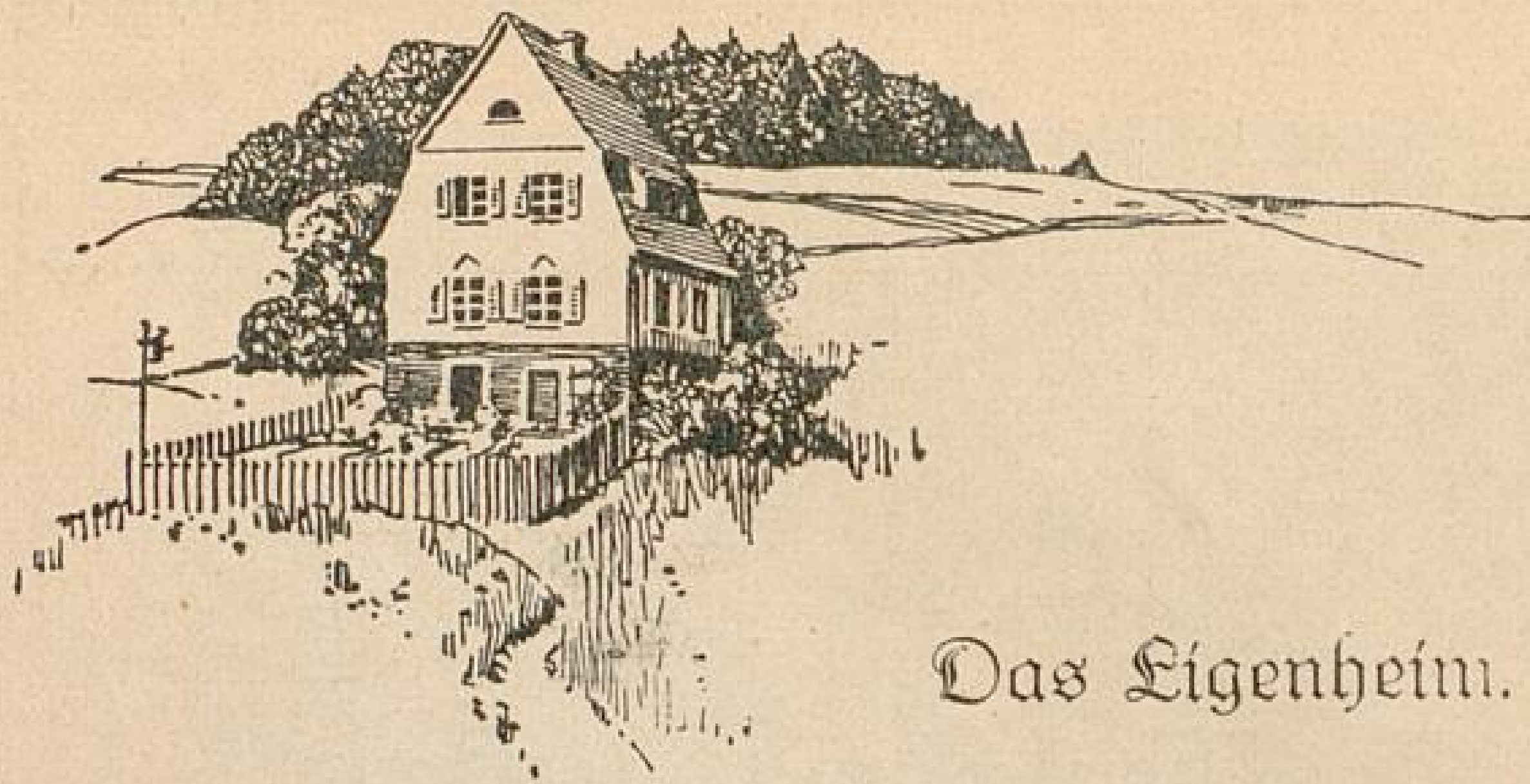
In der Frau liegt der Trieb, ein Heim zu schaffen und auszuschnücheln für sich und für die, die sie lieb hat.

Dr. M. Quack.

Mein Heim! Wieviel Liebe und Glück liegt in diesen Worten, was umschließt es alles an Schönerm und Gutem für den Menschen. In unserer Zeit, wo das böse Wort: Wohnungsnot so traurige Bedeutung hat, weiß wohl ein jeder, der ein behagliches Heim besitzt oder ein solches erwerben kann, dieses Glück mehr als je zu schätzen.

Es hängt ja so viel für unser Behagen und Wohlbefinden, für unsere Arbeitslust und -kraft von unserem Heim ab, gleichviel ob es für den allein-stehenden Menschen ein einziges Stübchen, oder für die Familie eine kleine behagliche Wohnung ist. Wir wissen es alle, und Reich, Länder und Gemeinden sind darum eifrig bemüht, neue Wohnungen zu schaffen und die Bautätigkeit zu beleben. Hypotheken zu niedrigen Zinssätzen, Steuerermäßigung oder gar Steuerfreiheit für Neubauten während einer Reihe von Jahren werden gewährt.

Außerdem hat auch die Eigenhilfe durch Bildung von Genossenschaften auf dem Gebiete des Bauwesens viel Segensreiches geleistet, so daß wir heute in vielen Gegenden Deutschlands, besonders in der Nähe dichtbevölkerter Großstädte, manche schmucke Siedlung entstehen sehen. Erfreulicherweise wird in all diesen Siedlungsbauten viel Wert gelegt auf gesunde Anlage und Ausgestaltung. Fast überall sind kleine Gärten dabei, die besonders für Kinder und die in Büro oder Fabrik tätigen Menschen so wertvoll sind, überall kann Licht und Luft hinein.



Das Eigenheim.

Glücklich derjenige, dem es gelingt, sich ein Eigenheim zu erstellen. Vielleicht hat er manche schlaflose Nacht, bis es soweit ist. Aber ist das neue Heim nicht diesen Preis wert? Die erste Sorge des Bauherrn wird das Aufbringen der notwendigen Gelder sein. Dabei heißt es, recht vorsichtig sein! Vor dem Eintritt in eine Genossenschaft z. B. ist es gut, sich genau zu erkundigen, ob sie auch zuverlässig und sicher arbeitet, denn in den wirtschaftlich schwankenden Verhältnissen der Gegenwart sind schon manche Neugründungen wieder verschwunden, und die daran Beteiligten haben ihr oft sauer verdientes Geld verloren.

Aber auch wenn die Geldfrage geregelt ist, gibt es noch mancherlei vorher zu überlegen, wenn man später Freude an seinem Heime haben will. Da taucht z. B. die Frage auf: „Wo stelle ich mein Haus hin?“ Von der Lage des Hauses hängt schon viel ab für dessen Güte und Haltbarkeit selbst, wie auch für die Gesundheit seiner Bewohner. Vor allem ist es wesentlich, daß der Untergrund des Hauses trocken ist und frei von Schmutzstoffen, damit Feuchtigkeit und ungesunde Ausdünstungen nicht von unten her in das Haus eindringen können. Einen guten Baugrund bildet reiner, fester Sandboden. Muß man jedoch auf feuchten Boden bauen, so ist es unbedingt nötig, die Grundmauern und die Sohle des Gebäudes mit geeigneten Stoffen abzudichten (Zement, Asphaltteer und ähnliches); denn Feuchtigkeit begünstigt die Wucherung von Pilzen aller Art, besonders auch des Hauschwammes, durch den das Holzwerk zerstört und schlechte Luft und Modergeruch erzeugt werden. Auch finden manche Krankheitskeime in feuchten Wänden günstige Lebensbedingungen für ihre Entwicklung und Vermehrung, wodurch die Gesundheit der Bewohner und die kräftige Entwicklung der Kinder mitunter ernstlich gefährdet sind. Enthält der Baugrund Verunreinigungen, die schädlich wirken

könnten, so wird der Boden am besten bis zu einer gewissen Tiefe ausgehoben und durch guten Sand ersetzt. Natürlich verteuern derartige Maßnahmen den Hausbau oft nicht unbeträchtlich; aber falsche Sparsamkeit bei diesen Dingen würde sich später bitter rächen. Steht es dem Bauherrn frei, einen Bauplatz zu wählen, wo er will, so kann er sich vor dem Kauf genau über die Bodenverhältnisse erkundigen, und es bleibt ihm durch sorgfältige Wahl mancher Ackerer und manche Ausgabe erspart.

Ein freigelegenes Haus, zu dem Luft und Sonne ungehindert Zutritt haben, ist dem in einer engen Gasse gebauten ohne Hof und Garten stets vorzuziehen, selbst wenn es etwas durch Wind zu leiden hat. „Wo die Sonne nicht hinkommt, kommt der Arzt hin,“ ist eine altbekannte Wahrheit.

Von der Beschaffenheit des Baumaterials hängen nicht nur Widerstandsfähigkeit, Güte und Wärme des Hauses, sondern auch die Gesteinskosten recht wesentlich ab. Aus gesundheitlichen Gründen sollte das Baumaterial einen gewissen Porengehalt haben. Durch die Poren der Wände vollzieht sich nämlich unmerklich ein dauernder Austausch zwischen der Luft im Hause und der Außenluft, wodurch die Innenluft auch ohne das Öffnen von Fenstern und Türen immer wieder erneuert wird. Zugleich aber bildet die Luft in den Poren auch einen schlechten Wärmeleiter, so daß im Sommer die



Phot. Siedlungsgesellschaft Badische Pfalz.

Eigenheimsiedlung vor der Stadt.

Hitze, im Winter die Kälte nicht so leicht von außen eindringen können. Häuser aus porösem Baumaterial haben trotz ständiger Lüfterneuerung den Vorzug, daß sie im Sommer schön kühl und im Winter gut warm sind. Einen ausreichenden Porengehalt haben z. B. Kalk- und Sandstein, Backstein, Ziegel, Bimsstein, Holz, Erde und Mörtel, während Marmor und Granit nur wenig Poren besitzen und deshalb meist nur für Häusersockel oder für Prachtbauten

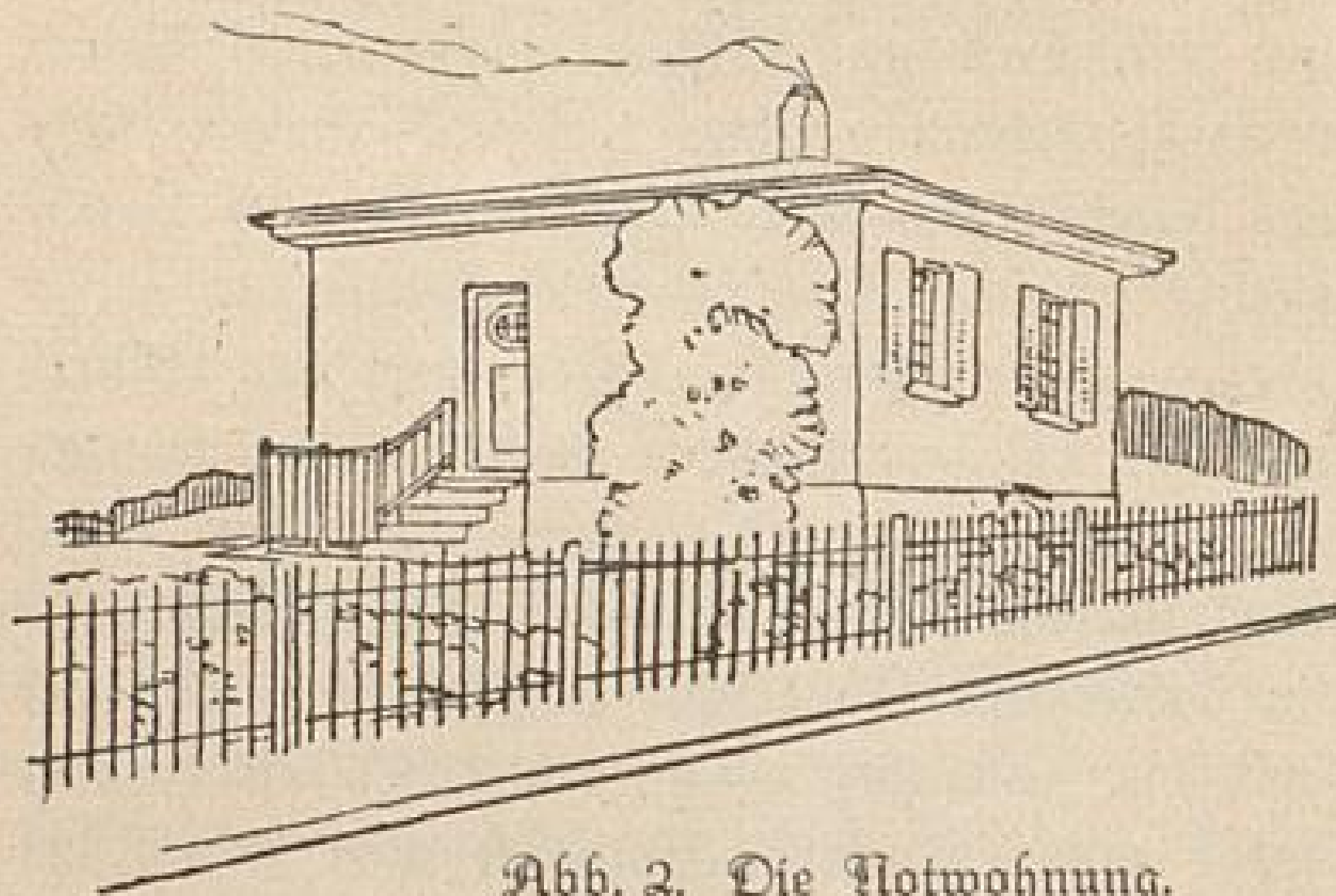


Abb. 2. Die Notwohnung.

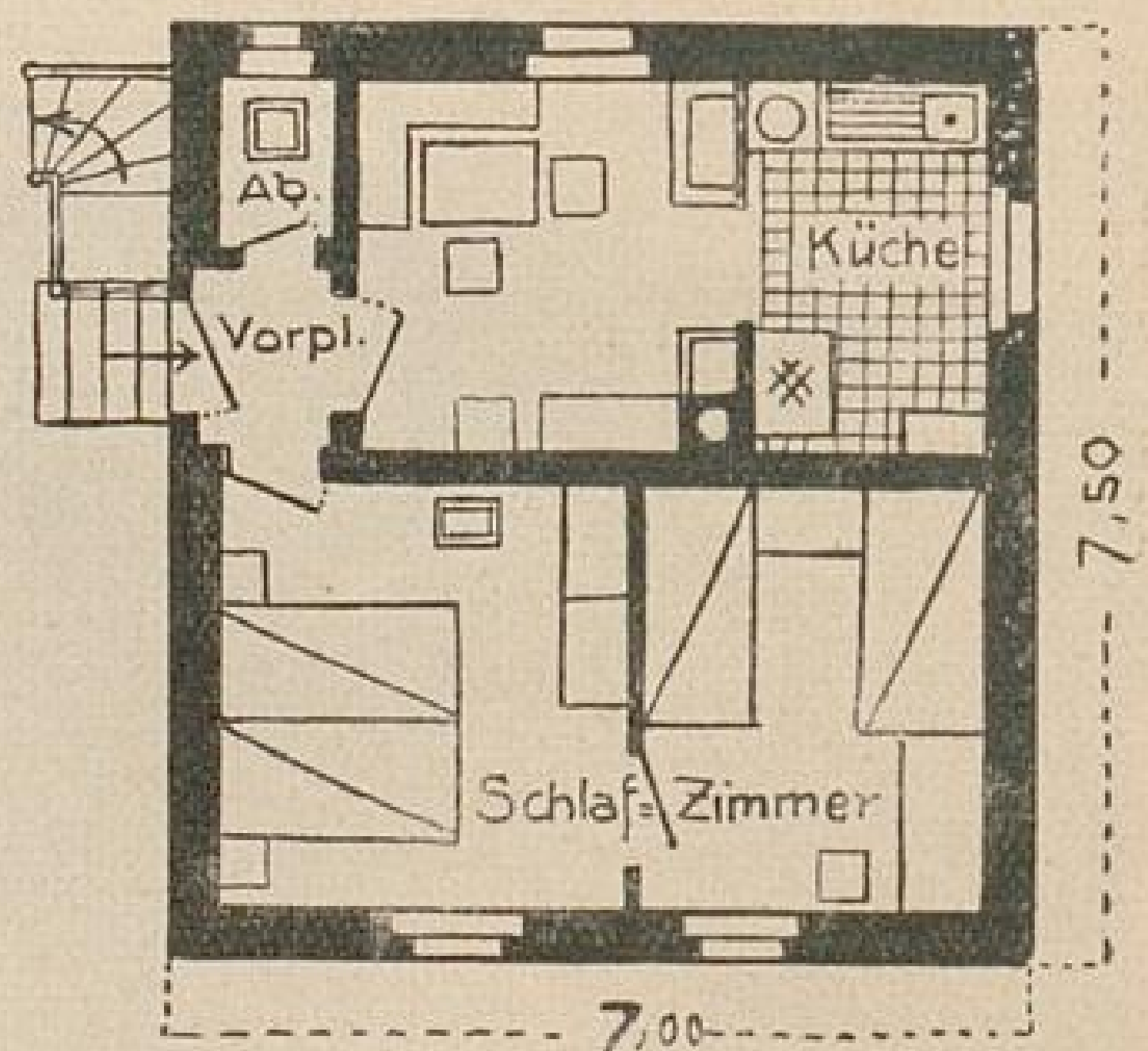


Abb. 3. Grundriß der Notwohnung.

und Denkmäler verwendet werden. Am besten entschließt man sich immer für ein Material, das in der Gegend heimisch ist (Kalk- und Sandstein, Holz) oder dort hergestellt wird (Backsteine, Hohlblocks, Bims Kiesbetonplatten usw.), da hierdurch die Transportkosten wesentlich geringer bleiben.

Ferner sollte man bei Erstellung eines Eigenheimes nie vergessen, daß normalerweise nicht nur die Zahl der Familienglieder, sondern auch ihre

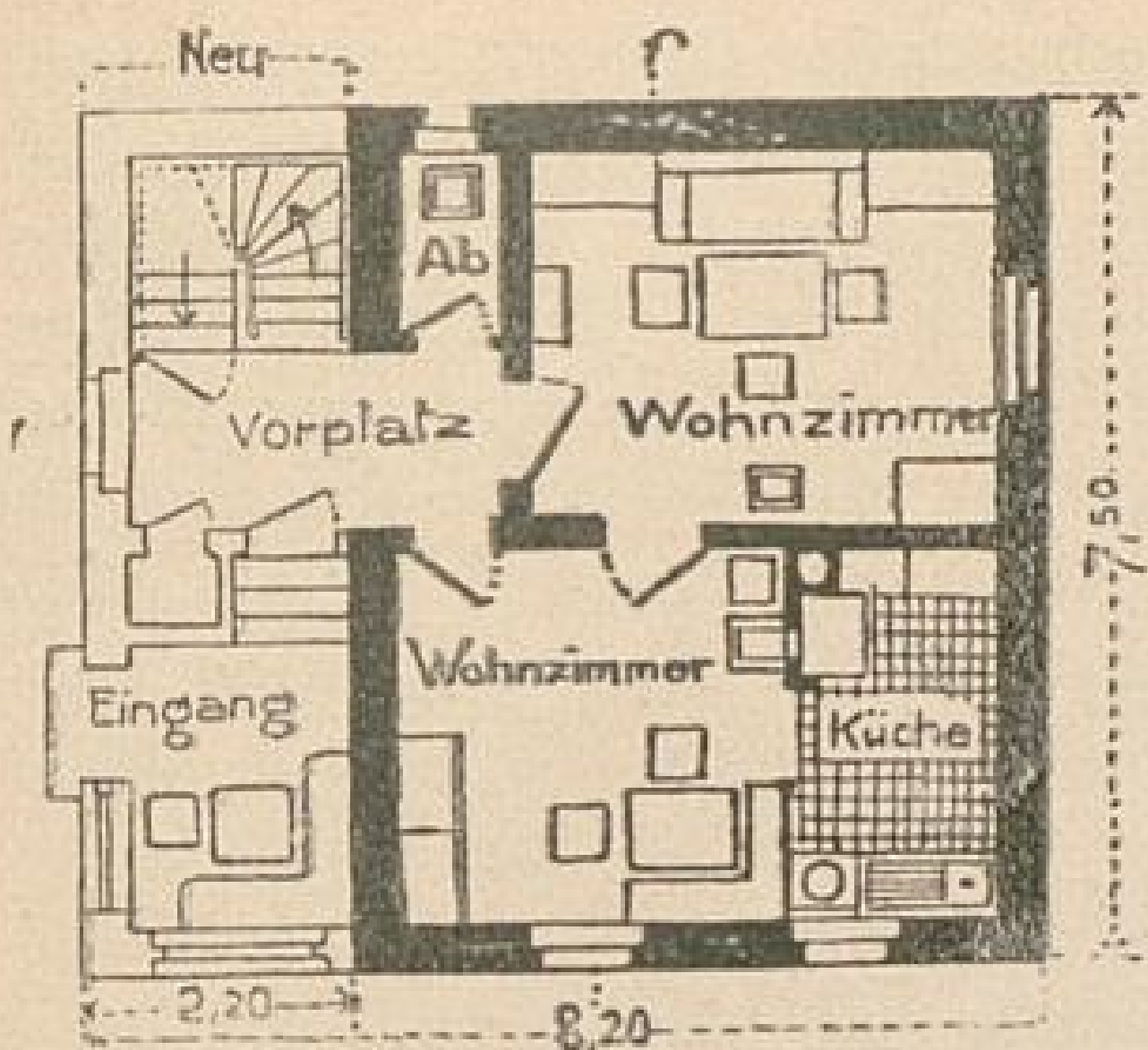


Abb. 4. Grundriß des ausgebauten Hauses

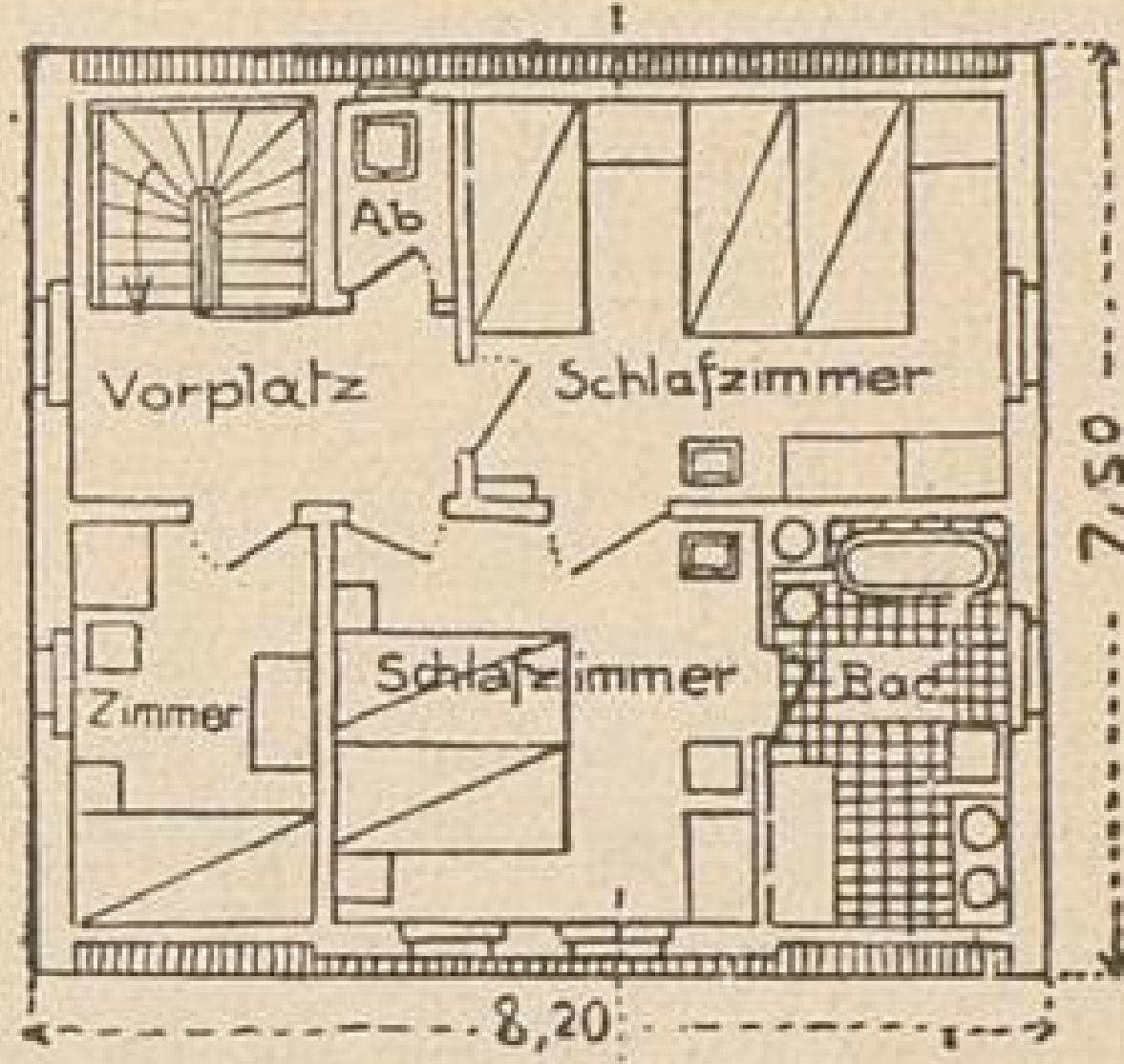


Abb. 5. Grundriß des aufgesetzten Dachstockes.

Raumbedürfnisse sich zu verändern pflegen. Daher tut man gut, schon den Neubau nicht zu klein anzulegen und jedenfalls so, daß man später mit geringen Kosten durch Aus- oder Umbau mehr Räume schaffen kann. Die hier beigefügten Bilder nach einem Beispiel aus dem Büchlein: *Wie gelangen wir heute zum Eigenheim?* von Ernst Friedr. Maier (Lehrmeister-Bücherei Nr. 679), zeigen zum Beispiel, wie sich bei richtiger Grundrißanlage aus einer einfachen Notwohnung, zu der die Verhältnisse zwangen, später ein hübsches, geräumiges Haus erstellen läßt. Abb. 3 zeigt den Grundriß der Notwohnung, Abb. 2 die äußere Ansicht derselben. Durch einen Anbau am

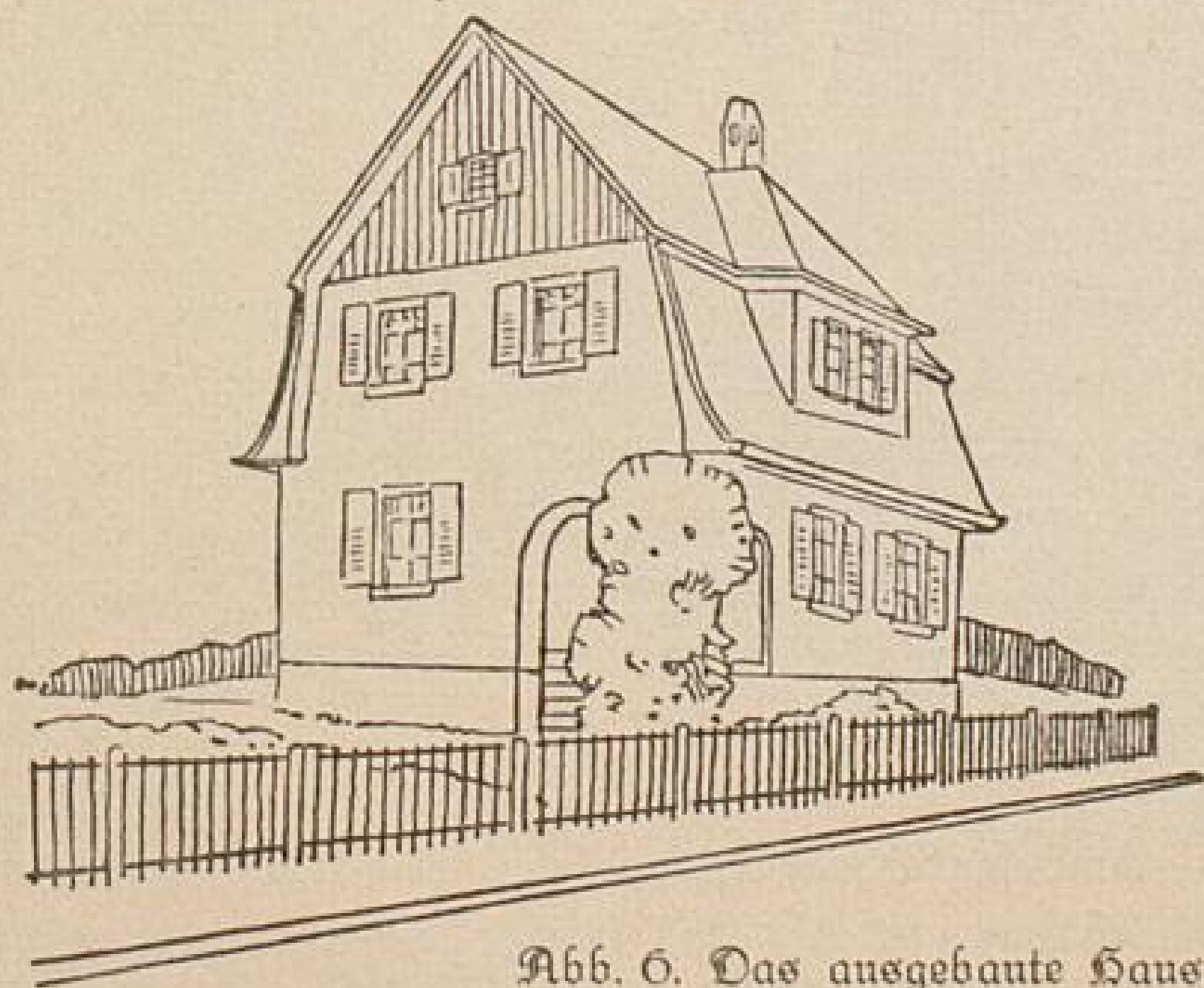


Abb. 6. Das ausgebaute Haus.

Eingang (Abb. 4) und Aufbau eines Dachgeschosses (Abb. 5) entsteht daraus das reizende Landhaus, das Abb. 6 uns zeigt, dem man die einfache Herkunft gar nicht mehr ansieht. Stehen dem Bauherrn von vornherein größere Mittel zur Verfügung, so wird er nicht nur ein besseres Baumaterial wählen, sondern auch auf den Innenausbau seines Hauses größeren Wert legen können.

Vor allen Dingen aber wird die Hausfrau dem Architekten ihre mancherlei Wünsche vor Ausarbeitung des Bauplanes zum Ausdruck bringen. Wieviele Bequemlichkeiten und Erleichterungen für die Haushaltsführung lassen sich bei einem Neubau doch überall anbringen, deren Fehlen man in älteren Häusern oft schmerzlich empfindet. Wie schön sind die vielen eingebauten Schränke, die im neuzeitlichen Hause die Zwischenwände bilden! Große Kastenmöbel werden dadurch unnötig, die Zimmer sind nicht so voll, die Arbeit der Hausfrau wird vereinfacht und die Gemütlichkeit der Räume erhöht.

In ihrem eigenen Interesse wird die Hausfrau den Plan zu ihrem zukünftigen Eigenheim aufs genaueste prüfen und ihr Augenmerk vor allem auf geschickte Raumeinteilung richten. Wie mancher Schritt erübrigt sich z. B., wenn Speisezimmer, Küche, Vorratskammer und evtl. Spülküche so miteinander in Verbindung stehen, daß die Arbeitswege auf das kürzeste Maß eingeschränkt sind. Wie wichtig ist es, daß in der Küche selbst Herd und Spülstein so angebracht sind, daß die Küchenmöbel der Häufigkeit des Gebrauchs und dem fortschreitenden Arbeitsgang entsprechend am zweckmäßigsten aufgestellt werden können. Wir werden (in Heft 3) bei Besprechung der Küche noch darauf zurückkommen.

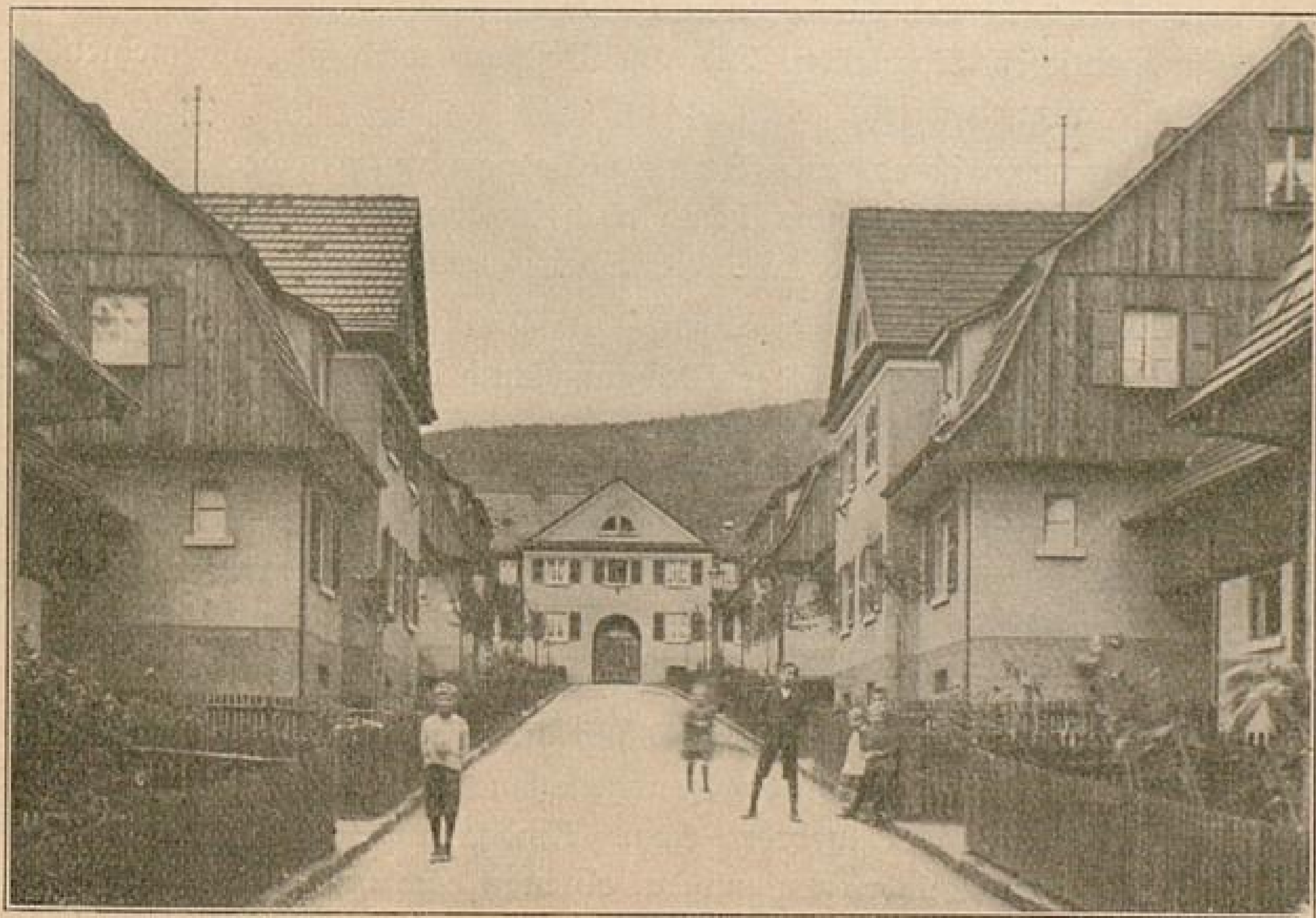
Für das Schlafzimmer und vor allem für das Kinderzimmer ist die Lage nach Südosten oder Osten die günstigste, so daß die Morgen Sonne den erwachenden Schläfer begrüßt. Liegen die Schlafräume nach Westen, so hat man leicht im Sommer am Abend die ganze Hitze darin, was insbesondere für kleine Kinder, die früh zu Bett gebracht werden, lästig ist. Wieviel besser und angenehmer es ist, wenn Küche und Speisekammer nach Norden liegen, haben wir schon in Heft 1 angedeutet.

Es ist hoch erfreulich, daß die Architekten z. T. bei der Plangestaltung durchaus Rücksicht nehmen auf die Rationalisierung der Hausarbeit. Das sollte aber die Hausfrauen nicht davon abhalten, auch ihrerseits gründlich die Anlage ihres Eigenheimes durchzudenken, sind sie doch diejenigen, die Schäden oder Vorteile am ersten und am stärksten am eigenen Leibe verspüren werden. Gerade aus der lebhaften Zusammenarbeit von Hausfrau und Architekten kann sicher noch viel Erfreuliches für unseren künftigen Wohnungsbau hervorgehen.

Eine nicht unwesentliche Rolle spielen schließlich beim Eigenheim Veranda und Garten, die das innige Zusammenleben mit der Natur

ermöglichen. Sie besitzen tausendfache Vorzüge in gesundheitlicher Hinsicht und verschaffen der Hausfrau manche Erleichterung in Kindererziehung und Wirtschaftsführung und manche Bereicherung ihres persönlichen Lebens. Unbesorgt kann die Mutter bei gutem Wetter ihre Lieblinge im Garten, bei schlechtem auf der Veranda herumtoben lassen, was für gesunde Kinder ja geradezu Notwendigkeit ist. Sie braucht sich dabei weder zu ängstigen, daß den Kindern durch Auto oder Straßenbahn ein Unglück zustößt, noch auch, daß in der Wohnung durch das wilde Spiel Schaden angerichtet wird. Die den Kindern so verhasste Mahnung: „Paß auf, daß nichts passiert!“, ist unnötig, und fröhlich genießt die junge Schar ihr sonniges Jugendglück.

Und ist es für die Hausfrau selbst nicht wundervoll, wenn sie im Garten frisches Gemüse holen, wenn sie mit den ersten Erdbeeren, den frühen, saftigen Pfirsichen ihre Familie überraschen kann? Wenn frisch geschnittene duftende Blumen jeden Winkel des Hauses erhellen, den Familientisch zieren und die Festtage verschönen? — Gewiß, solch ein richtiger Hausgarten birgt eine derartige Fülle von Gemütswerten in sich, daß sie allein fast ausreichen könnten, um das Eigenheim zum Sehnsuchtsziel von uns allen zu machen. Von der gemütlichen Kaffeestunde im Grünen brauchen wir da gar nicht weiter zu reden!



Phot. Siedlungsgesellschaft Badische Pfalz.
Kleinwohnungen in Mietshäusern mit Gärtchen am Rande der Stadt.

Die Mietwohnung.

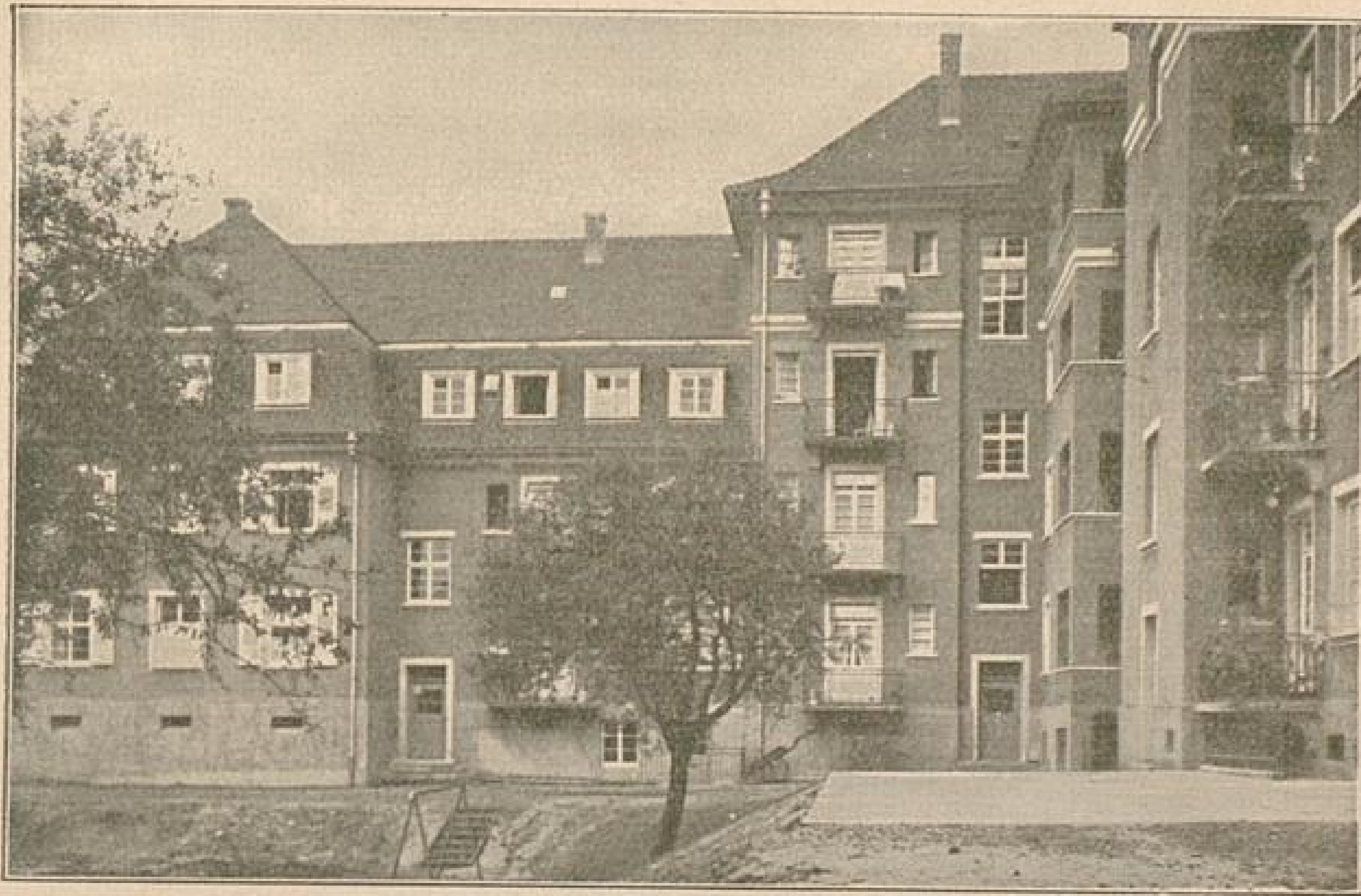
Wenn auch das Ideal einer Wohnung das Eigenheim mit seinen mannigfachen gesundheitlichen Vorzügen und seelisch günstigen Einwirkungen bleiben wird, so kann doch selbstverständlich auch die Mietwohnung durchaus einwandfrei, behaglich und schön sein. Leider sind ja die Verhältnisse auf dem deutschen Wohnungsmarkt heute immer noch so, daß gar viele froh sein müssen, wenn sie überhaupt ein Dach über dem Kopfe haben. Doch hoffen wir zuversichtlich, daß in absehbarer Zeit die gegenwärtige lebhaftere Bautätigkeit zu einer Aenderung dieses Zustandes führen und wieder die Möglichkeit einer Wohnungswahl gewährleisten wird.

Mancherlei Ueberlegungen werden bei der Wahl mitzusprechen haben. Daß ungehemmter Zutritt von Licht und Luft sehr wünschenswert ist, das gilt selbstverständlich auch für die Mietwohnung. Eine helle, freundliche Wohnung wirkt erfrischend und belebend auf die Stimmung der Bewohner ein, die in dunkeln und düstern Räumen selber düster und trübselig werden. Auch erfordert eine dunkle und kalte und vor allem eine feuchte Wohnung einen soviel größeren Aufwand für Licht und Heizung, daß der vielleicht niedrigere Preis für die Miete dadurch hinfällig wird, ganz abgesehen von den gesundheitlichen Nachteilen. Die Ost-Westlage wird im allgemeinen als die günstigste anzusehen sein.

Sehr angenehm ist es, eine Badegelegenheit in der Wohnung zu haben; sie fehlt bei Neubauten heute auch in den kleinen Wohnungen gewöhnlich nicht mehr, ebenso wie die Speisekammer und ein Balkon zum Bettenlüften und dergl.

Meist wird bei der Wahl der Wohnung auch ihre Entfernung von der Arbeitsstätte des Familienvaters berücksichtigt bzw. auf eine gute Fahrverbindung dorthin gesehen werden. Die etwa notwendige Ausgabe für den täglichen Fahrpreis ist natürlich zu der Wohnungsmiete hinzuzurechnen, wenn man ihre Höhe mit dem Preis einer vielleicht bequemer gelegenen Wohnung vergleichen will. Andererseits wird man auch die gesundheitlichen Vorteile einer frei gelegenen Wohnung nicht unterschätzen dürfen.

Selbstverständlich ist die Rücksicht auf die Lebensgewohnheiten der Familie und das Alter der Hausgenossen in erster Linie maßgebend. Gehören alte Leute oder mehrere kleine Kinder zur Familie, so wird man sich z. B. sehr genau überlegen müssen, ob man eine hochgelegene Wohnung nehmen kann, denn Treppensteigen ist für ältere Leute oft beschwerlich. Ist aber ein Dachgarten oder eine Terrasse da, die ein festes und hohes Gitter



Phot. Siedlungsgesellschaft Badische Pfalz.

Hofseite eines neuerbauten großen Miethäuserblocks.

sicher umfriedet, so bietet sich hier Gelegenheit, aus einer hochgelegenen Wohnung an die Luft zu kommen ohne viel Treppensteigen, und Kinder spielen dort unter Umständen ungefährdeter als auf der Straße. Die selbst arbeitende Hausfrau hat aber auch zu bedenken, ob sie es auf die Dauer leisten kann, alle Nahrungsmittel, Brennmaterial und vielleicht auch die Wäsche mehrere Treppen hinaufzutragen.

Auch Zahl und Einteilung der Räume sind wesentlich, damit jedes Familienglied in der Wohnung zu seinem Recht kommt und das Heim zweckmäßig und schön sich gestaltet. (Die Einteilung und Einrichtung der Wohnung im Einzelnen werden wir im nächsten Heft ausführlich besprechen.)

So wird die Hausfrau beim Wohnungsuchen nach allen Seiten hin zu überlegen haben, was gerade für sie und ihre Familie das Richtige ist, damit nach dem Einzug sich alle wohl und behaglich fühlen im neuen Heim, und ein gesundes Familienleben und ein reiches Familienglück darin erblühen können.

Die Untermiete.

Wenn unsere Wohnungsverhältnisse sich auch in den letzten Jahren gebessert haben und stets weiter bessern werden, so wird doch noch manches junge Ehepaar in die Lage kommen, sich zunächst mit einer fremden möblierten Wohnung zu begnügen. Dieses Wohnen in Untermiete ist nicht immer leicht und zwar — wir wollen ehrlich sein — für beide Teile nicht, für Mieter so wenig wie für Vermieter. Das nahe Zusammenleben von sich innerlich ganz fremden Menschen bietet manche Reibungsflächen. Wenn aber beide Teile guten Willen haben, jeder sich auch ein wenig in die Lage des anderen versetzt, sollte da nicht ein friedliches Beisammenleben möglich sein?

Die Hausfrau als Untermieterin.

Einer erfahrenen Hausfrau mag es leichter fallen, auch in einer fremden möblierten Wohnung sich einzurichten und einzuleben. Die junge Frau, die eben erst ihren Haushalt beginnt, wird dabei vielleicht mehr Schwierigkeiten zu überwinden haben.

Um sich mit ihrer Hauswirtin gut zu stellen, wird die Untermieterin sich bemühen, die Möbel möglichst zu schonen. Die Miete sollte immer pünktlich bezahlt werden. Auch sollte, so weit es möglich ist, Rücksicht auf die Ansichten und Gewohnheiten der Hauswirtin genommen werden. Kleine Dinge und kleine Zeichen von Güte und Verständnis sind es meist, die die Herzen gewinnen.

Aus der gemeinsamen Benützung der Küche entstehen unter den Hausfrauen wohl am leichtesten kleine Zwistigkeiten und Verstimmungen. Darum ist es gut, gleich von vornherein die Zeit festzulegen, die jeder Hausfrau zur Verfügung steht. Hierbei richtet man sich selbstverständlich nach den Mittagspausen der Männer und Kinder, die ja z. Bt. bei uns in Deutschland noch recht verschieden sind. Muß zufällig in beiden Familien zu gleicher Zeit gegessen werden, so kann auch dies durch geschickte Einteilung und Zuhilfenahme der Kochkiste ganz gut ermöglicht werden. Wo ein Wille ist, ist immer auch ein Weg, er muß nur ernstlich gesucht werden.

Stehen die beiden Hausfrauen gut miteinander, so wird das Spülen des Geschirres am vorteilhaftesten gemeinsam erledigt, jedenfalls aber sollte es für die Mieterin eine Selbstverständlichkeit sein, die von ihr benützten Sachen auch wieder zu reinigen und aufzuheben, falls nicht im Mietvertrag ausdrück-

lich etwas anderes festgelegt wurde. Zerbrochenes muß von der Mieterin natürlich ersetzt oder der Schaden vergütet werden.

Wenn dann die junge Hausfrau es noch versteht, in dem ihr zur Verfügung stehenden Raum sich praktisch einzurichten und ein Gefühl von Behagen um sich zu verbreiten, dann wird sicher ihr und ihrer Familie auch die oft viel geschmähte möblierte Wohnung zur Heimat werden können.

Die Hausfrau als Vermieterin.

Natürlich muß auch die Vermieterin dazu beitragen, es ihren Mietern behaglich zu machen und in Frieden mit ihnen zu leben. Auch die Wirtin möge sich stets vor Augen halten, daß ihre Mieter wahrscheinlich ein Opfer der Zeitverhältnisse sind und sich im eigenen Haushalt sicher wohler fühlen würden als in der kleinen möblierten Wohnung. Tut sie das, so wird sich gewiß ein harmonisches, ja sogar vielleicht herzliches Verhältnis zwischen beiden Teilen herstellen, von dem beide Gewinn haben. Es wird der Vermieterin dann nicht schwer fallen, Verständnis für die Bedürfnisse ihrer Mieter aufzubringen und berechtigten Wünschen Rechnung zu tragen.

Schon bei der Einrichtung der Zimmer, die sie möbliert vermieten will, trifft sie am leichtesten das Richtige, wenn sie versucht, sich in die Lage ihrer künftigen Mieter hineinzudenken. So viel wie möglich vermeide sie dünnbeinige Polstermöbel mit empfindlichen Bezügen, die die tägliche Benützung schlecht vertragen, in die Zimmer zu stellen, auch alle überflüssigen Dinge, die nur den Raum versperren und das Reinemachen erschweren. Dagegen werden an einem Zimmer mit praktischen, gut erhaltenen Gebrauchsmöbeln mit waschbaren Vorhängen und Kissen in hellen Farben und geschmackvollen, unaufdringlichen Mustern, das genügend Platz zur Unterbringung persönlicher Sachen und ausreichend Bewegungsfreiheit bietet, Mieter und Vermieterin die meiste Freude erleben. Es schafft die beste Vorbedingung für ein harmonisches Zusammenleben, insbesondere wenn die Vermieterin auch noch Verständnis dafür hat, wenn ihre Mieter manches umstellen und sich ihr Heim nach eigenem Geschmack behaglich machen wollen.

Daß der Mieterin auch Gelegenheit zum Waschen und Bügeln gegeben werden muß, ist selbstverständlich. Der Verbrauch an Gas und Elektrizität wird entweder jeweils am Zähler abgelesen, oder auch nach Stunden aufgeschrieben; der Preis für eine Stunde kann beim Gas- oder Elektrizitätswerk ohne weiteres erfragt werden. Nimmt bei gemeinsamer Küchenbenützung

die Vermieterin auf die Bedürfnisse ihrer Mieter die gleiche Rücksicht, die sie für sich selbst fordert, und geht sie einer vielleicht noch ungewandten jungen Hausfrau gelegentlich taktvoll und ohne aufdringlich zu sein, mit einem guten Rat zur Hand, so kommen beide Teile gewiß gut miteinander aus.

Wir wollen nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, daß auch Einzelmieten, Herren wie Damen, berechtigt sind, Besuche bis abends 10 oder 11 Uhr, je nach den örtlichen Bestimmungen, bei sich zu empfangen.

Es geht im Ganzen genommen bei dem Untervermieten genau wie in allen anderen menschlichen Beziehungen: Freundliches Verständnis für die beiderseitige Lage, gegenseitige Rücksichtnahme und Gefälligkeit schaffen harmonische Verhältnisse, während das Gegenteil beiden Teilen das Leben unnötig erschwert und verbittert.



Die Ausgestaltung der Wohnung selbst.

Fußboden und Wände bilden den Hintergrund für die Gegenstände, die die leere Wohnung erst zum Heim machen. Für die Gesamtwirkung ist es daher keineswegs gleichgültig, welcher Art dieser Hintergrund ist und wie er mit den Einrichtungsgegenständen zusammenstimmt.

Der Fußboden.

Aus welchem Material die Fußböden in unseren Wohnungen hergestellt werden, das richtet sich in der Hauptsache nach dem Gebrauch der Räume, wird aber natürlich auch durch den Preis und die Sitte in den einzelnen Gegenden beeinflusst. In Wohn- und Schlafräumen finden wir in Deutschland vor allem Böden aus Tannenholz, Pitchpine, Buche, Eiche oder mit Linoleumbelag; in Badezimmern, Küchen, Flur und Treppe solche aus Terrazzo, Zement, Stein- und Steingewölklättchen (Fliesen). Unter den Holzböden sind am billigsten die aus Tannenholz, am teuersten die Parkettböden aus Eiche.

Tannenholz ist weich und sehr porös, Staub und Schmutz dringen daher leicht ein, außerdem nützt es sich auch rasch ab. Tannenholzböden werden deshalb 3. Jt. nur noch da gelegt, wo man sie mit Linoleum bedecken oder sie sonst irgendwie abdichten will. In rohem Zustand findet man sie heute aber auch noch viel auf dem Lande in Bauernhäusern, und es läßt sich nicht leugnen, daß ein weißgeschuenerter Boden mit dunklem Fries ungemein hübsch und heimelig aussieht. Die Instandhaltung ist nicht ganz einfach. Am besten wird der Boden nur täglich gefeiert, weil er durch Aufziehen grau wird, und beim wöchentlichen Putz mit einem Strohwisch und weißem Sand geschuert. Auch durch gründliches Schrubben mit Seifenlauge kann man ihn weiß erhalten. Mit reichlich klarem Wasser wird er dann nachgewischt, mit gut ausgewundenem Putztuch aufgerieben und womöglich im Durchzug getrocknet. Einmal im Jahre kann man ihn auch mit kaustischer Soda behandeln und zwar rechnet man 1/2 Pfund für etwa 10 Liter Wasser. Gründliches Nachwischen mit reinem Wasser ist unerlässlich. Fettsflecke, die beim Putzen nicht herausgehen, werden durch Pfeisenerde entfernt. Man trägt etwas Pfeisenerde, die mit wenig Wasser zu einem dicken Brei angerührt wurde, auf den

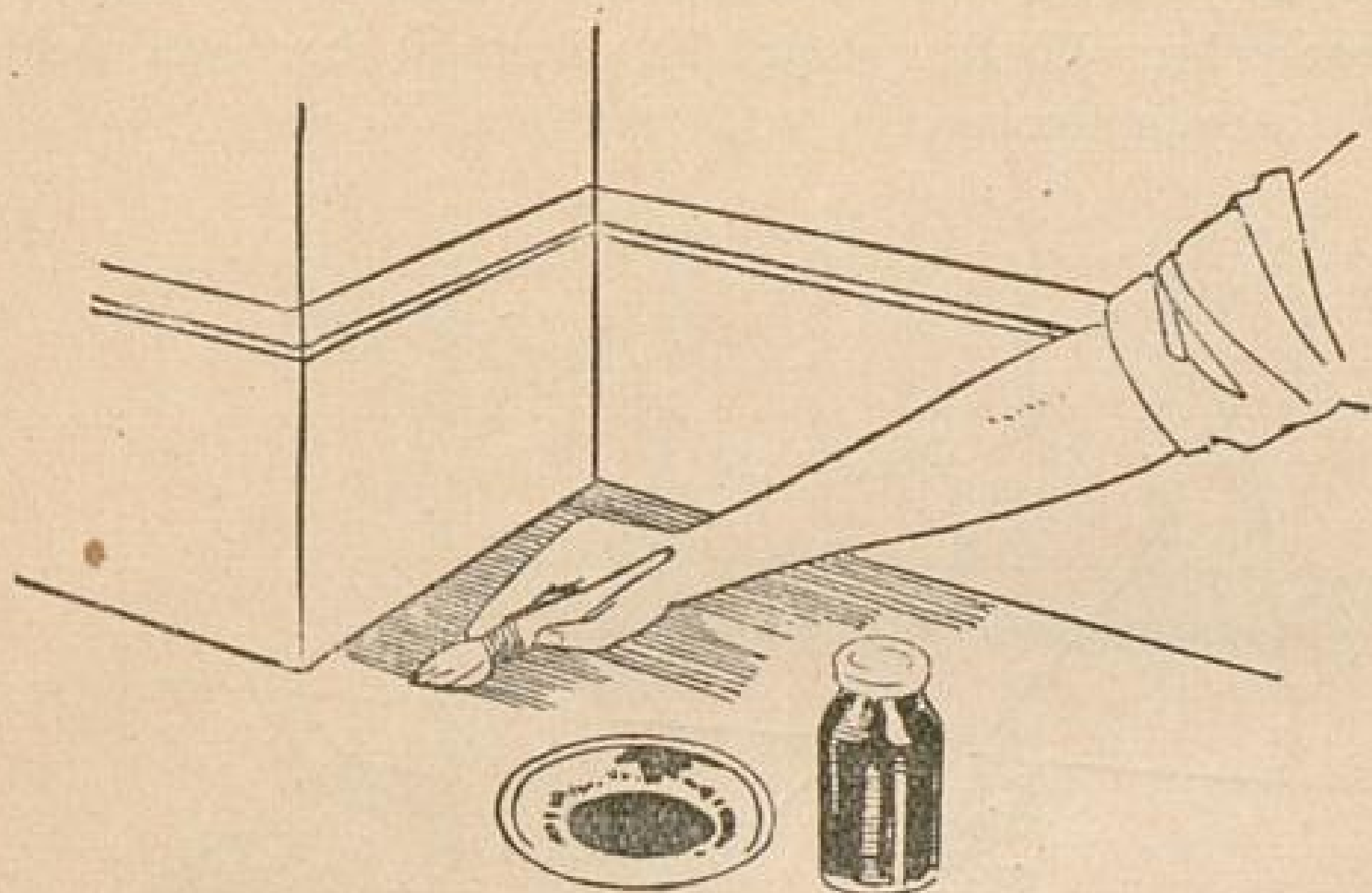
fleck auf und läßt sie trocken werden. Ist nach dem Abwaschen der fleck nicht verschwunden, so muß das Verfahren wiederholt werden. Die dunklen friese in Tannenböden werden von Zeit zu Zeit nach dem Putzen mit gekochtem Leinöl eingerieben.

Um die große Mühe des wöchentlichen Scheuerns zu sparen, aber auch um Staubbildung zu verhüten, werden Tannenböden häufig geölt oder gebeizt und gewichst, oder auch mit einem Fußbodenlack gestrichen. Eine sorgfältige Vorbereitung des Bodens ist für den guten Erfolg unerläßlich. Zuerst wird der Boden gefehrt und dann tüchtig mit warmem Seifenwasser geschauert. Ist er trocken, so reibt man ihn, wenn nötig, mit feinen Stahlspänen oder mit Stahlwolle ab, um eine glatte Oberfläche zu erzielen. Alle Löcher und Sprünge müssen verkittet werden. Diese allgemeine Vorbereitung bleibt die gleiche, wie auch der Boden weiter behandelt wird. Zum Oelen eignet sich am besten gekochtes Leinöl, dem man etwas Farbstoff und Sikkativ (Trockenstoff) zugeben kann. Mit einem festen Bausch aus nichtfaserndem Baumwollstoff reibt man das Öl der Holzfaser nach unter starkem Druck ein. Es darf dabei kein Öl auf der Oberfläche stehenbleiben, da dieses sich mit dem Staub verbindet und infolgedessen harzt; der Boden wird dann unansehnlich. Ein so behandelter Boden braucht nachher nur feucht aufgewischt zu werden, beim Wochenputz kann man ihn mit lauwarmem Wasser leicht bürsten. Will man ihn frisch ölen, so wird er zuvor wieder mit Seifenwasser tüchtig geschrubbt. Nach Belieben kann man den geölten Tannenboden auch einwachsen, wenn er gut trocken ist. Beim ersten Mal wird sich kaum ein schöner Glanz zeigen. Hat sich aber einmal eine gute Oberfläche gebildet, so vermindert sich die Arbeit des Reinemachens ganz wesentlich.

Einen guten Boden erhält man ferner, wenn man das auf die beschriebene Art vorbereitete Holz ein- bis zweimal mit wasserlöslichen Beizen behandelt, mit farblosem Öl überstreicht und dann wichst. Holzbeizen kann man in jeder Drogerie oder Farbenhandlung kaufen. Die Menge der Beize hängt ab von der Tiefe der Farbe, die man erreichen will. Es ist klug, die Beize zuerst an einem glatten Stück Holz zu probieren, ehe man den Boden anstreicht. Eine sehr billige Beize kann man sich leicht selbst herstellen, indem man übermangansaures Kali in heißem Wasser auflöst. Je mehr Kali man dazu nimmt, desto dunkler wird der Farbton. Da das Sonnenlicht jedoch diese Farbe bleicht, eignet sich die Beize nicht für sonnige Zimmer. Ein gebeizter Boden kann auch mit farblosem Lack überstrichen werden, er ist dann feucht aufwischbar.

Tannenböden, die nicht mehr gut erhalten sind, werden am besten lackiert. Ein dunkler Lack verdeckt alle Schäden des Holzes, die durch

Beizen und Wichsen erst recht sichtbar würden. Da aber der Lack nicht in den Boden eindringt, sondern auf der Oberfläche trocknet, trägt er sich verhältnismäßig schnell ab und eignet sich daher weniger für Räume, die viel begangen werden. Fußbodenlack ist in verschiedenen Farbtönen ebenfalls in jeder Drogerie zu haben, und zwar gibt es den rasch trocknenden Spirituslack und den langsam trocknenden, dafür aber um so haltbareren Bernsteinlack. Letzterer ist vorzuziehen, wenn man die Möglichkeit hat, ein Zimmer etwa 2 Tage unbenützt zu lassen.



Lackieren des Fußbodens.

Zum Lackieren gebraucht man einen mittelgroßen Pinsel, der feine Borsten fahren läßt. Man taucht ihn nur wenig in den Lack ein und verstreicht diesen dünn und gleichmäßig, indem man Strich für Strich der Holzfasern entlang fährt. Man beginnt mit der Arbeit so, daß man mit dem Streichen an der Türe zu Ende kommt und kein Schritt auf dem frisch gestrichenen Boden mehr nötig wird. Läßt sich der Lack schwer streichen, so kann man ihn mit etwas Spiritus verdünnen oder das Gefäß in heißes Wasser stellen. Gleich nach Beendigung der Arbeit wird der Pinsel mit Terpentin gereinigt, dann in warmem — nicht heißem — Seifenwasser ausgewaschen und zum Trocknen aufgehängt. Der lackierte Boden wird nur gefeilt und mit einem wollenen Tuch, dem Fadenbesen oder dem Ölwischer aufgerieben. Nach Belieben kann man ihn auch feucht behandeln. Wenn man ihn mit Parkettwachs einreibt, wird er geschont und behält lange seinen Hochglanz. Allerdings sollte er dann täglich geblickt werden. Trübe oder schmutzige Stellen kann man vorsichtig mit einer Mischung aus 1 Liter Wasser und einem halben Weinglas Salmiakgeist abreiben.

Am besten bedeckt man Tannenböden vollständig mit Linoleum. Die große Beliebtheit, deren es sich erfreut, ist sicher berechtigt. Sie kommt einerseits von der leichten Instandhaltung, andererseits von der großen Auswahl der Muster, die auch ein verwöhntes Auge befriedigen können. Dazu sind die Kosten nicht übermäßig groß.

Zum Schonen des Bodens unter Eszimmertischen und als Waschtischvorlagen verwendet man gerne abgepaßte, gemusterte Linoleumstücke. Das Muster ist jedoch nur aufgepreßt und nützt sich deshalb an stark begangenen Stellen leicht ab. Um diesem Uebelstand abzuhelpfen, wird auch Linoleum mit einem durchgehenden Muster hergestellt. Dies ist der Fall bei dem sog. Inlaid und bei Granitlinoleum.



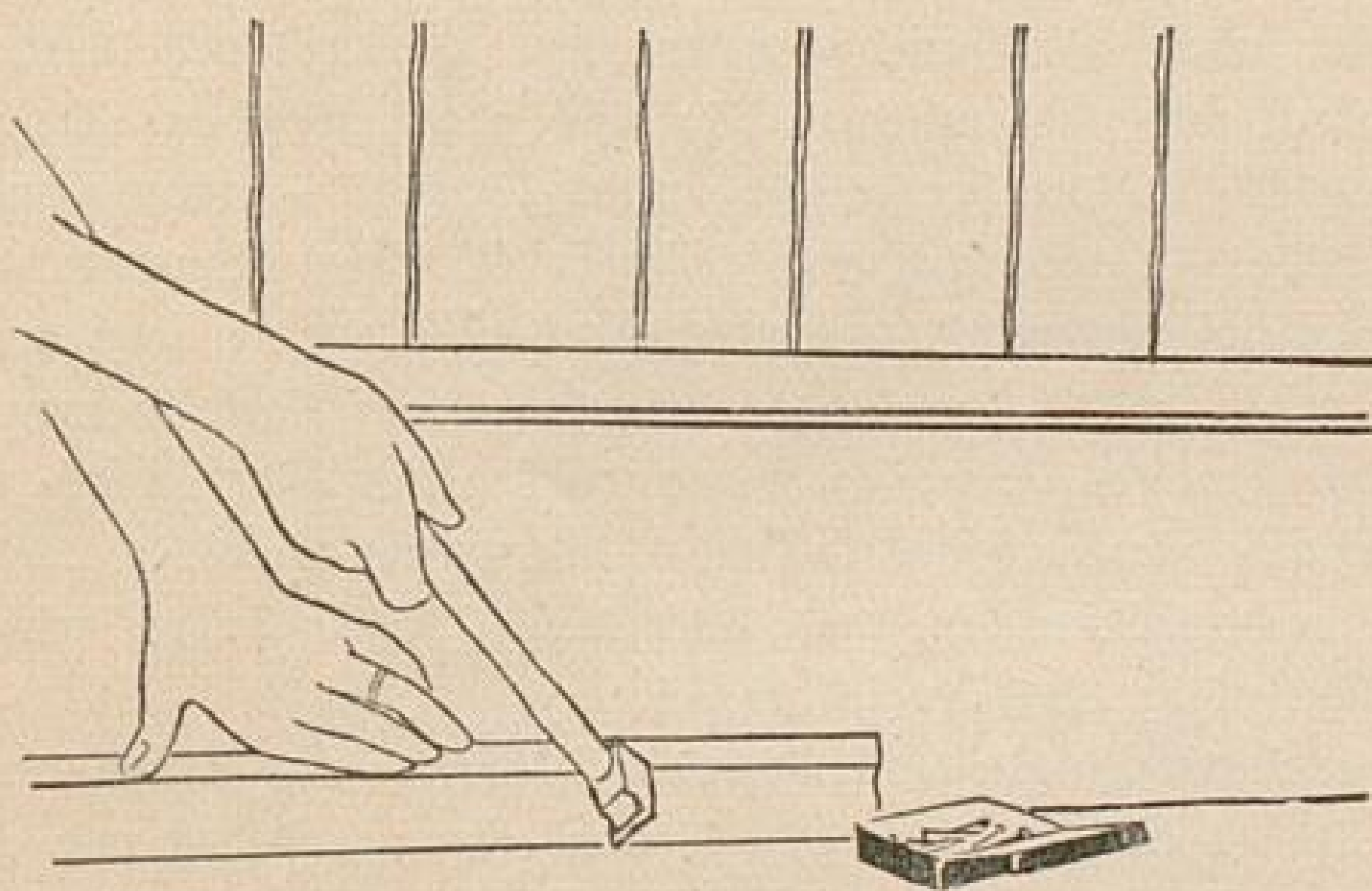
Schneiden des Linoleums mit dem Linoleummesser.

Der Boden wird durch das Belegen mit Linoleum sozusagen luftdicht abgeschlossen. Um das Entstehen von Fäulnis oder Schimmel zu verhüten, darf deshalb das Linoleum nur auf einen ganz trockenen Boden gelegt werden und eignet sich auch weniger für Veranden und Badezimmer. Hier sind Steinböden, evtl. mit Kokosmatten, vorzuziehen. Ausgetretene Holzböden sollten erst belegt werden, nachdem sie völlig glatt gehobelt und alle Risse zugefittet wurden, denn die Unebenheiten des Bodens verursachen eine schnellere Abnutzung des Belags an erhöhten Stellen sowie Risse und Sprünge. Sehr zu empfehlen ist unter das Linoleum eine Unterlage aus Filzpappe.

Das Legen von Linoleum läßt man am besten von tüchtigen Fachleuten besorgen; schlecht gelegtes Linoleum nützt sich schnell ab. Will man die Arbeit selber machen, so muß man dabei sehr sorgfältig zu Werke gehen. Genaueres

Messen, Zeichnen und Schneiden ist unerlässlich. Das Schneiden geschieht am besten mit dem Einoleummesser, doch kann man auch ein scharfes Tisch- oder Küchenmesser nehmen.

Wenn möglich, lege man die Einoleumstreifen so, daß sie in entgegengesetzter Richtung zu den Holzbrettern laufen. Die Enden müssen dicht zusammengestoßen werden, und zwar so, daß die Muster richtig zusammenreffen. Man befestigt die Ränder mit Stiften ohne Köpfe und schlägt diese etwa 8 Zentimeter weit voneinander je einen halben Zentimeter vom Rande entfernt ein. Ist man genötigt, das Einoleum um Ecken oder Krümmungen zu legen, so tut man gut, sich für diese Linien zuerst ein Papiermuster herzustellen. Nachdem man es nachkontrolliert hat, schneidet man das Einoleum



Annageln der Leiste an der Wand.

danach aus. Da es möglich ist, daß Einoleum nach dem Legen Blasen wirft, auch wenn man noch so vorsichtig gearbeitet hat, schlägt man am besten zuerst nur ein paar Stifte ein, so daß das sorgfältige Anpassen erst erfolgen muß, wenn sich das Einoleum gelegt hat. Der Wand entlang befestigt man zuletzt eine Holzleiste, die man in der Farbe des Bodens anstreicht oder beizt. Diese Leiste deckt den Spalt zwischen Wand und Einoleum, durch den Staub eindringen könnte.

Inlaid ist schwerer zu legen als Einoleum, es wird daher besser nur vom Fachmann gelegt.

Einoleum und Inlaid werden durch schonende Behandlung sehr lange schön erhalten. Oft werden sie zuviel gescheuert. Verwendet man dazu Seife und Soda, so wird immer ein Teil des Leinöls im Einoleum aufgelöst. Die Oberfläche wird daher mit der Zeit rauh, uneben und brüchig, wenn man

dem Boden öfters diese Behandlung zuteil werden läßt. Auch zuviel Wasser tut dem Linoleumboden nicht gut. Es dringt durch nicht ganz gut schließende Ränder ein und schadet sowohl dem Linoleum als dem darunterliegenden Boden. Daher sollten nur vernachlässigte Böden gescheuert werden. Für gewöhnlich genügt es, wenn man mit einem in warmem Seifenwasser ausgewundenen Lappen den Boden aufwischt. Ist dieser wieder völlig trocken, so wird er mit einer guten Wicse eingerieben und dann täglich geblockt. Gegenwärtig gibt es auch elektrische Blocker, die die Arbeit natürlich wesentlich erleichtern.

Sehr beliebt sind bei uns in Deutschland auch Böden aus Pitchpine, einer amerikanischen Kiefernart, deren Holz sehr dicht und fest ist. Es hat einen schönen rötlichen Ton und gibt bei guter Behandlung dem Parkettboden nicht allzuviel nach. Pitchpineböden werden gewichst und dann nur täglich gefeiert, geblockt und mit sauberem Wolltuch blank gerieben. Wenn der Boden sehr schmutzig ist, so kann er mit warmem Wasser — unter Umständen auch mit Seifenbrühe — gebürstet, mit frischem Wasser nachgewaschen und nach dem Trocknen wieder frisch eingewachst werden. Eine sehr gute Wirkung wird auch erzielt, wenn der Boden mit farblosem Lack überzogen wird; er verträgt dann feuchtes Aufwischen, was besonders für Schlaf- und Kinderzimmer erwünscht ist. Auch der lackierte Boden kann gewichst werden. Manche Hausfrauen reiben beim Großputz auch den Pitchpineboden mit Stahlspänen ab; unbedingt nötig ist dies jedoch nicht.

Die vornehmste Fußbodenart ist das Parkett, vor allem das Eichenparkett. Da es auch der teuerste Bodenbelag ist, finden wir es hauptsächlich in größeren Wohnungen, in Festsälen und dergl., während es in billigeren Mietwohnungen seltener zu treffen ist. Je heller ein Parkettboden ist, desto schöner ist er. Die schmalen Eichenbrettchen werden in den verschiedensten Mustern angeordnet; man spricht daher von Schrägriemenböden, Tafelböden, Langriemenböden usw. Am gebräuchlichsten sind die Schrägriemenböden; Langriemenböden sehen weniger vornehm und edel aus.

Die tägliche Reinigung des Parkettbodens ist einfach; er wird gefeiert, geblockt und nachgerieben. Eine sehr gute Hilfe beim Reinigen des Parketts, wie auch des Pitchpine- und Linoleumbodens leisten die seit kurzem im Handel erhältlichen Wischer (Mop genannt), die mit farblosem Öl getränkt sind und daher zugleich allen Staub einwandfrei beseitigen, sowie für die tägliche Reinigung das Blocken ersetzen. Jeder Wassertropfen, der auf Parkett stehen bleibt, verursacht Flecken; sie werden mit Terpentin weggerieben und nachgewachst.

Eine große und sehr mühsame Arbeit ist die gründliche Reinigung des Parkettbodens, wenn man ihn noch, wie das früher üblich war, spänt. Diese

Arbeit ist auch wegen des feinen Staubes, der dabei entsteht, sehr unangenehm und ungesund. Man nimmt dazu Stahlspäne und zwar am besten Mittelsorte, da die feinen zu lange aufhalten und die groben den Boden zu sehr vertragen. Die Stahlspäne werden mit einem Tuch geteilt (Vorsicht, daß man sich dabei nicht in die Hände schneidet), und dann wird auf den Knien Plättchen für Plättchen der Holzfasernach so lange gerieben, bis sie ganz hell sind. Besondere Sorgfalt muß man den Enden angedeihen lassen, an denen die Plättchen zusammenstoßen. Sind diese „Köpfe“ nicht sauber, so wirkt der ganze Boden trüb. Manche Putzfrauen reiben abwechselnd mit der Hand und mit dem Fuß. Doch wird dabei der Boden oft ungleichmäßig hell. Von Zeit



Spänen eines Parkettbodens.

zu Zeit muß man die Stahlspäne wenden und auseinanderzerren, damit sie wieder besser schneiden. Damit die Fußleisten der Wände oder die Füße schwerer im Zimmer zurückgebliebener Möbel nicht zerkratzt werden, schützt man sie zweckmäßigerweise durch ein vorgelegtes dünnes Blech. Ecken, die nicht sauber werden wollen, kann man mit einem scharfen Messer auskratzen.

Ab und zu wird während des Spänens der angesammelte Schmutz mit reinem Handbesen und Schaufel zusammengekehrt. Ist der ganze Boden fertig, so wird er nochmals gründlich gekehrt, mit einem Wollappen aufgerieben, damit aller Staub wegfommt, und dann eingewachst. Für helle Parkettböden empfiehlt es sich, nur eine ganz gute Bodenwiche zu verwenden, da gewöhnlichere Arten den Boden leicht dunkel machen. Eine sehr gute Bohnermasse kann man sich selbst herstellen, indem man $\frac{1}{2}$ kg Bienenwachs in dünne

Scheiben schneidet und sie in $\frac{1}{2}$ bis 1 Liter gutem Terpentinöl langsam löst. (Ohne Feuer!) Von Zeit zu Zeit rührt man die Masse um; sie ist in ein bis zwei Tagen gebrauchsfertig. Soll sie früher fertig sein, so stellt man sie in einem Blechgefäß in heißes Wasser und rührt fleißig um. Da diese Masse sich sehr leicht entzündet, heißt es vorsichtig sein und sie dem heißen Herd nicht zu nahe bringen, vor allem sie ja nicht auf offener Flamme erhitzen. Schon manches schwere Unglück ist dadurch geschehen. Die Riemen des Bodens werden am besten der Länge nach eingerieben, damit das Wachs gut in die Poren eindringt. Ehe der Boden völlig trocken ist, wird er einmal geblockt, weil sich dadurch das Wachs gleichmäßiger verstreicht. Der Hochglanz wird nachher durch kräftiges Polieren mit einem Wolltuch oder Wollbesen erzielt.



Wollbesen.

Viel weniger mühsam und schneller fertig, aber etwas teurer an Materialverbrauch ist das Reinigen des Parkettbodens mit Terpentin oder einer Mischung aus Terpentin und Spiritus zu gleichen Teilen. Auch Benzin ist brauchbar, stellt sich aber teurer. Man gießt die Flüssigkeit in ein kleines Gefäß, bürstet damit Plättchen für Plättchen in der Richtung der Holzfasern mit einer kräftigen Bürste ab und nimmt die trübe Flüssigkeit stets gleich mit Werg oder alten reinen Tüchern auf. Sie darf nicht auf dem Boden stehenbleiben oder gar eintrocknen. Zuletzt wird der Boden wieder gewachst und geblockt. Sehr schmutzige und dadurch dunkel gewordene Böden werden am schönsten, wenn man sie vom Schreiner abziehen läßt. Man kann sie auch mit einer Lauge aus kaustischer Soda oder mit Seifenbrühe scheuern, darf sie

aber nicht sehr naß machen und muß sofort strichweise nachtrocknen. Anstelle der Bürste kann man dazu Stahlspäne benützen; diese Art des Spänens ist weniger mühevoll, geht rasch vonstatten und stäubt natürlich nicht so wie das trockene Spänen des Holzes. Selbstverständlich kann erst gewachst werden, wenn der Boden wieder völlig trocken ist.

Buchenparkett wird wie Eichenparkett behandelt, verträgt aber eher Wasser. Es hat einen rötlichen Ton, ist dicht und fest, nicht so schön wie Eichen, dafür aber auch billiger.

Terrazzo, Fliesen (Steinzeugplättchen) und Zement werden mit warmer Seifenbrühe oder mit Vin gebürstet, mit frischem Wasser nachgewaschen und aufgetrocknet. Auch Holzterrazzo wird so behandelt, nach dem Trocknen aber mit Wachs eingerieben. Flecken kann man mit Stahlspänen oder einer Mischung aus Terpentinöl, Spiritus und Petroleum entfernen. Holzterrazzo ist sehr empfindlich gegen harte und spitze Gegenstände, sonst aber durchaus nicht heikel.

Rote und weiße Sandsteinböden und -treppen werden mit lauwarmem Wasser und Soda gebürstet und mit viel klarem Wasser nachgewischt. Heißes Wasser macht Sandstein häßlich. Flecken lassen sich mit einem Stück der gleichen Steinart ausreiben. Sehr schön werden beide Bodenarten, wenn man den entsprechenden Steinsand mit kochendem Wasser zu einem dicken Brei anrührt, ihn abkühlen läßt, den Boden damit einreibt und mit klarem Wasser nachwäscht.

Während man in den Wohnräumen meist Böden hat, die nur trocken gereinigt werden, ist es für Schlaf- und Kinderzimmer besser, wenn der Fußboden feucht aufgewischt werden kann, damit kein Staub aufgewirbelt wird. Vor allem in Kinderzimmern sollte kein zu empfindlicher Boden sein, der kein Wasser verträgt. Man kann sich hier leicht durch Belegen mit Linoleum helfen.

Auch in der Wohnküche zieht man im allgemeinen einen Holzboden vor, weil er wärmer ist als die sonst üblichen Küchenböden. Man hilft sich hier oft dadurch, daß man nur um den Herd und evtl. vor dem Ausguß oder Spülstein ein Stück mit Plättchen oder Terrazzo belegt.

Die Wand.

Auch für die Verkleidung der Wände ist wie für den Fußbodenbelag die Bestimmung eines Raumes maßgebend.

Räume, in denen viel Wasserdampf entsteht — wie in Küche und Badezimmer —, brauchen eine Wandverkleidung, die Feuchtigkeit verträgt. Tapeten sind hier im allgemeinen unbrauchbar, da sich der Kleister durch den Dampf leicht löst und die Tapeten dann abspringen und zerreißen. Außerdem sind sie auch nur schwer zu reinigen. Am schönsten und dauerhaftesten, aber auch am teuersten in der Anschaffung, ist ein Kachelbelag, den man jederzeit abwaschen kann. Billiger und ebenfalls gut ist ein Oelfarbanstrich, der unempfindlich gegen Wasserdampf ist und viele Jahre schön bleibt, wenn man ihn von Zeit zu Zeit mit einer Seifenlauge abwäscht und mit klarem Wasser nachspült. Da aber beide Wandverkleidungen luftundurchlässig sind, empfehlen sie sich eigentlich nur für den Sockel bis etwa zur halben Höhe der Wände, für den oberen Teil und die Decke wählt man besser den durchlässigen Leimfarbanstrich. Kann man nicht soviel aufwenden, so genügt auch das Tünchen der ganzen Wände mit Leimfarbe, das sehr billig ist und das man auch selbst ausführen kann. Nur muß dieses Tünchen, besonders in der Küche alljährlich wiederholt werden, da man getünchte Wände schwer reinigen kann, und auch die Tünche hier leicht abbröckelt.

Für Treppe und Korridor wählt man ebenfalls gern den Leimfarbanstrich, mit dem sehr hübsche Farbenwirkungen erzielt werden können. Man tut jedoch gut daran, die Stelle, an der der Garderobenständer sich befindet, nach dem Streichen mit einfachem Stoffe — Nessel, Rupsen oder dergl. — zu bespannen, weil man sonst an den Kleidern oft die Spuren der Tünche mitträgt. Früher hat man die Flurwände überhaupt gern mit Rupsen bespannt; heute ist man aus hygienischen Gründen mehr davon abgekommen; denn dieser grobgewebte Stoff bildet nicht nur einen unliebsamen Staubfänger, sondern bietet auch häufig allem möglichen Ungeziefer Schutz und Unterkunft. Daher wählt man heute auch für Treppe und Flur außer dem Leimfarbanstrich gerne die Tapete oder den Oelfarbanstrich mit Lacküberzug.

Für Eßzimmer hat man häufig Holztäfelung, die je nach Art des Holzes mehr oder weniger schön, immer aber warm und solide, allerdings auch teurer ist. Edelholz — Eiche, Buche usw. — braucht nur gewichst zu werden und ist dann sehr gut instand zu halten; gewöhnliches Holz wird dagegen besser gebeizt oder bemalt. Auch rohem Tannenholz kann man ein reicheres Aussehen geben, wenn man es öfter mit einer guten Bodenwische gleichmäßig einreibt und nachpoliert.

für Wohn- und Schlafzimmer ist immer noch am gebräuchlichsten die Tapete, die in den verschiedensten Qualitäten und Mustern in den Handel kommt.

Bei der Auswahl einer Tapete sind verschiedene Punkte zu berücksichtigen. Eine große Rolle spielt vor allem die Farbe. Diese beeinflusst nicht nur den ganzen Eindruck des Zimmers, auch unsere Stimmung ist wesentlich von ihr abhängig. Daher sprechen wir auch oft von warmen und frohen oder kalten und düsteren Farben. Zu den ersteren rechnen wir gelb, orange, rot oder goldbraun, zu den letzteren verschiedene Töne von blau und grün. Die Wahl der Farbe wird sich auch nach der Helligkeit des Zimmers richten; ein düsteres Nordzimmer kann durch eine „warme“ helle Tapete Licht und Wärme bekommen, ein heißes Südzimmer dagegen durch kalte Farben günstig beeinflusst werden. Moderne Raumkünstler gehen in Bezug auf Farbengebung sogar so weit, daß sie die verschiedenen Wände eines Zimmers je nach ihrer Lage zur Lichtquelle verschiedenfarbig behandeln. Wände, die vom Lichte direkt getroffen werden, erhalten kalte Töne, die übrigen warme in verschiedenen Abstufungen. Auch die Decke wird farbig gehalten. Da man derartige Wirkungen nicht durch die Tapete erzielen kann, wählen diese Künstler auch für Wohn- und Schlafräume fast ausschließlich den Leim- oder Wachsfarbenanstrich, der daher in letzter Zeit zu einem starken Konkurrenten der Tapete geworden ist. Jedoch hat die Tapete dem Leimfarbanstrich eines voraus: sie ist haltbarer, und wird also wohl noch einige Zeit das Feld behaupten. Selbstverständlich müssen bei der Wahl der Tapete auch der Fußbodenbelag, die Farbe der Möbel, der Decken und Polsterbezüge berücksichtigt werden. Je harmonischer und ruhiger die Farbenzusammenstellung in einem Zimmer wirkt, desto wohler wird man sich darin fühlen.

ferner ist die Bestimmung des Raumes von Bedeutung. Für Arbeitszimmer liebt man ruhige Farben und Muster, um nicht von der Arbeit abgelenkt zu werden, für Schlaf- und Kinderzimmer wählt man gerne freundliche Töne. In kleinen Zimmern wirken große Muster oft nicht gut. Niedrige Zimmer erscheinen höher, wenn man eine gestreifte Tapete anbringt, hohe niedriger, wenn die Tapete nicht ganz bis an die Decke reicht, sondern der obere Teil der Wand in der Farbe der Decke gestrichen ist. Letzten Endes aber hängt die Auswahl der Tapete in Bezug auf Farbe und Muster vom persönlichen Geschmack ab.

für Kinderzimmer eignen sich am besten abwaschbare Tapeten, da die Spuren von Kinderhändchen bekanntlich überall zu sehen sind. Doch läßt sich auch eine gewöhnliche Tapete leicht reinigen, wenn sie mit farblosem Lack überstrichen wurde.

Der verschiedene Preis der Tapeten wird bedingt durch ihre Qualität, d. h. die Güte des Papiers und die größere oder geringere Lichtbeständigkeit der Farben, manchmal auch durch ein besonderes oder neues Muster von künstlerischem Entwurf. Im allgemeinen bleibt eine teure Tapete länger schön als eine allzu billige, insbesondere braucht man bei lichtechten Tapeten nicht zu befürchten, daß beim Verschieben von Möbeln oder Wegnehmen von Bildern die Verfärbung der Tapete störend in Erscheinung tritt.

Bei Neubauten wählt man, sofern es nicht Trockenbau ist, zuerst keine zu teuren Tapeten, bis die Wände völlig ausgetrocknet sind. Man zieht neuerdings Farbanstrich als erste Wandverkleidung vielfach vor.

Tünchen von Decke und Wänden.

Das Tünchen von Decke und Wänden ist eine etwas schmutzige Sache und wird daher von Frauen nicht gerne selbst ausgeführt. Schwierig aber ist die Arbeit nicht, und mit etwas Energie und Sachkenntnis läßt sie sich durchaus bewältigen.

Vor allem darf nie über die alte, schmutzige Farbe die neue aufgetragen werden, die erstere muß zuvor sorgfältig abgewaschen sein. Dazu knetet man Schmierseife mit kaltem Wasser tüchtig durch und gibt soviel warmes Wasser hinzu, bis die Lösung sich streichen läßt. Mit einem großen Pinsel wischt man Decke oder Wände mit dieser Lösung ab und läßt danach die Flächen gut trocknen.

Selbstverständlich streicht man zuerst die Decke. Im allgemeinen ist immer noch das Weissen üblich. Hierzu richtet man sich eine Brühe aus Leimwasser und Schlemmkreide. Der Leim wird am Tage zuvor in kaltem Wasser eingeweicht, mit einigen Eitern kaltem Wasser aufgesetzt und aufgekocht. Die Schlemmkreide wird mit kaltem Wasser angerührt und mit der erkalteten Leimbrühe vermischt. Diese Mischung muß gut durchgerührt und mit so viel Wasser verdünnt werden, bis sie streichbar ist. Sie wird mit gleichmäßigem, sattem Pinselstrich auf die Decke aufgetragen und ist schon in einigen Stunden trocken.

Wänden gibt man gern einen farbigen Anstrich. Man kauft sich dazu in einer Farbenhandlung entsprechende Grundfarben und mischt selbst aus ihnen den gewünschten Farbton. So ergibt z. B. die Mischung von Weiß mit Goldocker gelbe Töne, von Weiß mit Schwarz graue, Weiß mit Schwarz und Goldocker graugelbe, Weiß mit Schwarz und Englischrot

rötlich-graue Töne. Zu grünen Tönen verwendet man Chromgrün oder Zinkgrün, zu blauen Ultramarinblau, Kobaltblau oder Bremerblau; für rote Töne hat man die Auswahl in Englisch Rot, Echtröt, Berliner Rot, Signalrot usw., braune Töne werden durch eine Mischung von Rot und Schwarz oder Ockerrot und Schwarz hergestellt. Am besten bespricht man Farbauswahl und Mischung mit dem Farbenhändler. Sämtliche Töne lassen sich durch Zusetzen von Weiß heller, durch Schwarz dunkler machen. Wichtig ist, daß man



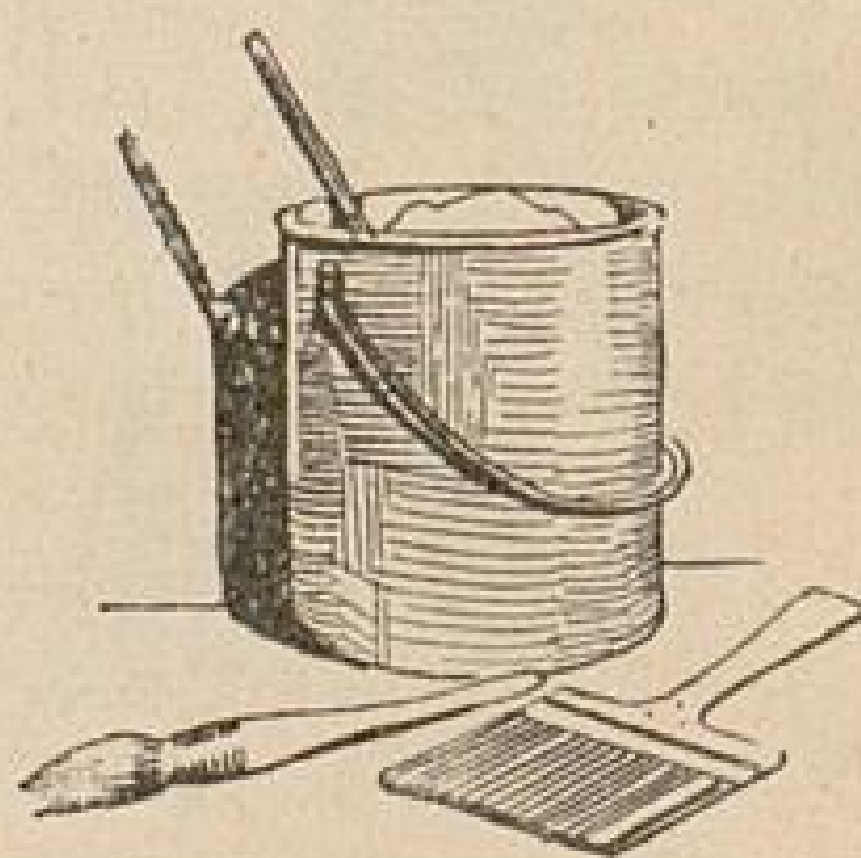
Anstreichen einer Wand.

sich gleich genügend Farbe richtet, da es sehr schwer ist, bei späterer Mischung wieder genau denselben Ton zu erzielen.

Alle Unebenheiten der Wand reibt man zuvor mit Bimsstein ab, vorhandene Löcher werden mit Zement oder Gips ausgefüllt. Die reparierten Stellen müssen vor Beginn der Streicharbeit wieder vollständig trocken sein. Das Streichen wird genau wie bei der Decke ausgeführt; wichtig ist, daß die Farbe gleichmäßig und nicht zu dick aufgetragen wird. In Küchen trägt man vielfach auf die gestrichene Fläche mit einer Schablone noch ein Muster in passendem Farbton auf. Selbstverständlich kann dies erst geschehen, wenn

die Grundfarbe vollständig trocken ist. Die Schablone muß natürlich sehr genau und sorgsam aufgesetzt werden; das Gleiche gilt für das Anbringen der Abschlußorte am oberen evtl. auch unteren Rande der gestrichenen Fläche. Heute begrenzt man die Wandfläche oben und unten meist nur durch einen einfarbigen schmalen Strich oder eine schmale Holzleiste.

Für Zimmerwände ist z. Zt. sehr beliebt, das sog. „Wickeln“ mit einem Tuch oder das „Tupfen“ mit einem Schwamm. Bei beiden Techniken wird meist die gleiche Farbe verwendet wie für den Untergrund, nur in etwas dunklerem Ton, der dann in dem Abschlußstreifen am oberen Rande wiederkehrt. Durch beide Arten können sehr hübsche Wirkungen erzielt werden, die Ausführung erfordert aber eine gewisse Übung, es ist daher besser, sie erst an Orten zu versuchen, wo ein Mißlingen weniger unangenehm und störend empfunden wird. Beim „Wickeln“ ist das einzige Arbeitsgerät ein Tuch, das in der Farbe leicht ausgedrückt und über die einfarbig gestrichene völlig trockene Fläche gerollt wird, das „Tupfen“ geschieht ebenso mit einem Schwamme, der nur leicht aufgesetzt wird. Bei beiden Arten entsteht eine Art von Muster aus unregelmäßigen Streifen, Flecken und Tupfen.



Das Tapezieren eines Zimmers.

Auch das Tapezieren kann von der Hausfrau selbst vorgenommen werden. Wieviel Rollen Tapete gebraucht werden, das richtet sich nach der Höhe und Größe des Zimmers. Jede Rolle ist $\frac{1}{2}$ m breit und etwa 8 m lang. Ist das Zimmer nun z. B. $3\frac{1}{2}$ m hoch, so gibt eine Rolle 2 Bahnen, bedeckt also einen Meter des Zimmerumfanges. Bei $4\frac{1}{2}$ m Länge und 4 m Breite hat das Zimmer einen Umfang von 17 m ($4\frac{1}{2} + 4 = 8\frac{1}{2} \times 2 = 17$ m), wir brauchen also für dieses Zimmer 17 Rollen. Ist das Zimmer dagegen nur $2\frac{1}{2}$ m hoch, so ergibt 1 Rolle 3 Bahnen, also $1\frac{1}{2}$ m Wandfläche. Wir brauchen demnach für 17 m = 34 halbe Meter, $11\frac{1}{3}$ also 12 Rollen Tapete ($34:3 = 11,3$). Im allgemeinen nimmt man gern 2 Rollen mehr, da man an den Ecken oft einen Ausfall hat und da die Tapete auch durch Abschneiden der Kandleiste etwas schmaler wird. Zudem hat man gern einen Ueberrest, mit dem man später einmal ausbessern kann. Sind viele Türen im Zimmer, so erübrigt sich ein Mehrkauf allerdings, denn man rechnet für jede Tür je nach der Höhe $\frac{1}{2}$ bis 1 Rolle ab.

Zum Ankleben der Tapete bereitet man einen Kleister und zwar am besten aus Weizenstärke, da dieser nie durch das Papier durch dringt. Billiger ist Roggenmehlkleister, der aber durch dünne Tapeten durchquillt, und häßliche Flecken verursacht, die auch nach dem Trocknen nicht weichen. Zudem entsteht durch schlechten Kleister gelegentlich ein scharfer Geruch in den Zimmern, und sogar Schimmelbildung auf den Tapeten ist manchmal auf ihn zurückzuführen. Die Weizenstärke wird in kaltem Wasser eingeweicht, dann unter starkem Rühren mit kochendem Wasser begossen, bis sie einen dünnflüssigen Brei bildet. Sobald sie abgekühlt ist, ist sie gebrauchsfertig. Sie wird mit breitem Pinsel auf die Tapete aufgetragen.

Genau wie beim Streichen ist es auch beim Tapezieren notwendig, daß die Wände gut vorgerichtet werden, vor allem ist ein unbedingt fester Hintergrund zu schaffen, da sonst lose Teilchen abbröckeln und die Tapete locker wird. War das Zimmer schon tapeziert, so wird nur die lockere Tapete abgekratzt, die offenen Stellen mit Zeitungspapier (Makulatur) beklebt, im übrigen aber die neue Tapete auf die alte aufgeklebt. War das Zimmer dagegen vorher getüncht, so sind die Wände zunächst mit dem Schabeisen gut abzustoßen und mit Seifenbrühe abzuwaschen, etwa vorhandene Risse werden mit Zement ausgebessert und zuletzt das ganze Zimmer mit Makulatur beklebt, da auf der Kalkwand die Tapete schlecht hält. Dann erst kann das Tapezieren selbst beginnen.

Man versorge sich dazu mit Metermaß, Schere, einer reinen, weichen Bürste, einem Tuch und einem breiten Tapezierpinsel und stelle in die Mitte des Zimmers einen großen Tisch, auf dem die Tapete gerichtet wird.

Das weiße Rändchen wird an der linken Seite der Tapete sorgfältig weggeschnitten. Dann mißt man die Höhe der Wand und schneidet, wenn nötig mit der entsprechenden Zugabe zum Aufeinanderpassen des Musters, die



Anlegen der Tapete an die Wand, rechts die Senkschnur.

einzelnen Bahnen zurecht. Sie werden nun mit der rechten Seite nach unten in zwei Lagen auf den Tisch gelegt, so daß jede Bahn die vorhergehende der Breite nach zur Hälfte deckt. Die dritte wird also auf der ersten, die vierte auf der zweiten liegen. Dadurch entsteht eine Unterlage, die doppelt so breit ist als der einzelne Streifen. Der oberste wird nun in die Mitte geschoben und gleichmäßig mit Kleister bestrichen. Auf diese Weise können die äußersten Ränder bestrichen werden, ohne daß der Tisch und die vordere Seite der Tapetenbahnen beschmutzt werden.

Es ist sehr wichtig, daß die erste Bahn ganz senkrecht an die Wand kommt. Zu diesem Zweck befestigt man oben bei der Decke einen kleinen Nagel, an den man eine Senkschnur hängt. Der seitliche Rand der Tapete muß mit dieser genau parallel laufen. Bevor man die gekleisterte Bahn vom Tisch nimmt, schlägt man einen Teil ihrer Länge zurück und zwar so, daß Kleister auf Kleister liegt. Auf diese Weise schleppt man die Tapete nicht auf dem Boden nach und kann sie oben an der Wand befestigen, ohne daß sie unten vorzeitig festklebt. Man beginnt in einer Ecke des Zimmers, da es hier am wenigsten auffällt, wenn das Muster zuletzt nicht ganz richtig zusammentrifft. Stimmt die Tapete am oberen Rand, so holt man den Einschlag heraus und richtet die Bahn auch weiter unten der Senkschnur entsprechend. Die Tapete wird festgeklebt, indem man mit der Bürste immer wieder ein Stück weit leicht durch die Mitte der Bahn herunterfährt und sie dann nach rechts und links ebenfalls feststreicht. Etwa heraustretender Kleister wird mit einem Tuch weggenommen. Man vermeide Falten! Um solche zu beseitigen, löst man die Tapete von unten her und streicht sie nochmals fest. Entstehen Luftblasen, so sticht man in die Blase und streicht darauf wieder mit der Bürste fest. Wo Bildernägel stehen, wird die Tapete durchgedrückt und darauf ebenfalls mit der Bürste festgeklopft. Die zweite Bahn muß das weiße Streifchen am rechten Rand der ersten genau decken.

Kommt man an eine Ecke, so darf die Tapete nicht einfach weitergeklebt werden, weil man die Luft dahinter nicht herausbekommt. Die Tapete bekäme dadurch bauchige Stellen, die allmählich weiter abplatzen würden. Man schneidet daher die Bahn so durch, daß noch 2—3 cm über die Ecke hinüber reichen und setzt den anderen Teil frisch an. Die dadurch entstehende leichte Verkürzung des Musters fällt in der Ecke nicht auf.

Für die Flächen über den Türen kann man genügend große Abfallstücke der Tapete verwerten, man achte nur darauf, daß das Muster mit den übrigen Bahnen übereinstimmt.

Schwieriger dagegen ist die Arbeit an den Fenstern durch die vielen hier vorhandenen Ecken. Der Bogen an der Fensterwölbung muß genau ausgeschnitten sein; an dieser Stelle ist natürlich ein vollständiges Zusammenpassen des Musters kaum möglich. Das Auskleben der Fensterbänke selbst ist eine richtige Flickarbeit, da mit kleinen Streifen gearbeitet werden muß. Man verspart sich am besten diese Arbeit bis zuletzt, einmal um nicht die Geduld und die Freude an der ganzen Arbeit zu verlieren, dann aber auch weil man sich beim Tapezieren der glatten Wände eine gewisse Übung aneignet, die bei der kniffligen Arbeit an den Fenstern dann zustatten kommt.

Zum Schlusse wird das Werk gekrönt durch Anbringen einer schmalen Holzleiste oder einer Abschlußborte am oberen Rande der Tapete. Die Holz-

leiste wird mit ganz dünnen Stiften angenagelt, die Borte genau wie die Tapete aufgeklebt. Man achte jedoch darauf, daß von der Borte möglichst wenig auf die Leimfarbe der Hohlkehle kommt, da sie darauf nicht kleben bleibt, sondern beim Trocknen abspringt.

Dem Trocknen der Tapete ist ebenfalls einige Aufmerksamkeit zu schenken. Das beste ist, wenn es langsam vonstatten geht. Es sollte nicht durch Heizen beschleunigt werden, da sonst die Tapete leicht platzt oder abspringt. Aus dem gleichen Grunde ist Zugluft zu vermeiden. Auch in Räumen, die Witterungseinflüssen stark ausgesetzt sind, will die Tapete oft nicht halten. Hier kann man Abhilfe schaffen, indem man auf je ein Pfund Kleister etwa 10 Gramm venezianisches Terpentin beimischt.

Trotz aller Vorsicht beim Tapezieren kommt es ab und zu vor, daß in der Nähe eines stark geheizten Ofens die Tapete sich löst. Eine dunkle Tapete kann man ganz gut mit feinen breitköpfigen Tapezierstiften annageln. Ist jedoch ein großes Stück abgeplatzt, so reißt man besser die Tapete, soweit sie sich gelockert hat, von der Wand los, beklebt diese neu mit Makulatur, läßt sie gut trocknen und fügt dann ein neues Stück Tapete ein, das natürlich im Muster genau eingepaßt werden muß.

Löcher, die durch Einschlagen von Nägeln oder Haken entstanden sind, werden zugegipst und mit einem Stückchen Tapete überklebt. Hierzu läßt sich irgend ein im Handel erhältlicher Papierkleister verwenden, wenn man keinen Kleister bereiten will.

Hat sich die Farbe der Tapete stark verändert, ist sie verblaßt oder vergilbt, so kann man versuchen, ihr das neue Tapetenstück anzugleichen, indem man es von der Sonne bescheinen läßt. Natürlich heißt es dabei aufpassen und immer wieder vergleichen, ob die richtige Veränderung herauskommt.

Her ausgegeben vom Sunlicht-Institut für Haushaltungskunde der Sunlicht Gesellschaft A.G.
Mannheim-Rheinau.

Nachdruck des Textes und Nachbildung der Illustrationen verboten.

Druck: Handelsdruckerei Ratz, Mannheim.